

Schweizer Familiennamen - amerikanisch

Autor(en): **Spuler, Linus**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **20 (1964)**

Heft 2

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-420751>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

selbigen (dem Stachel des Todes) auch noch einig Sinns unterworfen, hat das Grab auch selber eben darum über mich einig Sinns noch den Sieg erhalten“ JJUlr. 1718, wo für „*einig(s) Sinns*“ die Bedeutung „gewissermaßen, in gewisser Hinsicht“ einleuchtet. Die Bedeutung „Richtung“ scheint nun allerdings dem Sinne „Weg, Fahrt“ bedeutend näher zu liegen als bei Begriffen wie „Bewußtsein, Denken, Absicht, Neigung, seelische Veranlagung“. Mit Sicherheit lassen sie sich dennoch nicht dem entdeckten Sinn III zuweisen.

Schweizer Familiennamen — amerikanisch

Dr. Linus Spuler

In den verflossenen ersten Novembertagen führte uns ein Besuch in die Friedhöfe des deutsch-pennsylvanischen Landes (Pennsylvania-Dutch), das seinen Namen von jenen Einwanderern erhalten hat, die in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts aus der Pfalz und der Schweiz kommend, hier eine neue Heimat gefunden und ihre eigene Sprache, ein Gemisch von Rheinländisch und Schweizerdeutsch und etwas Englisch, bis auf den heutigen Tag beibehalten haben. Nicht die Birken und Espen, die eben dran sind, die letzten Überreste ihres Herbstgoldes abzuschütteln, nicht die fast durchwegs schlichten Grabmäler, nicht die Stille und weltentrückte Stimmung dieser Haine, nicht die weise, ernste Lebensschau, die aus so manchen Grabsprüchen spricht, haben uns angelockt, sondern ganz einfach der Reiz des Vergangenen, die alten Familiennamen, die in den oft so lakonischen Grabinschriften lebendig bleiben und uns von des Lebens wunderlicher Vielfalt und von den noch verwunderlicheren Pfaden unserer Brüder und Schwestern erzählen können.

Freilich, wir sind schon zwei Tage lang im Auto durch das Land gebummelt und haben die Gegend in die Kreuz und in die Querkennengelernt, die stattlichen Höfe zwischen Hügeln und Wäldern, solid gebaut und gut unterhalten, die Felder und Wiesen in der Ruhe des abgeernteten Bodens betrachtet und überall untrüg-

liche Zeichen vom Biedersinn der Bewohner, von ihrer behäbigen Lebensart wahrgenommen. Wir befinden uns

im Bezirk Lancaster des Staates Pennsylvanien,

der vor rund 250 Jahren von heimatvertriebenen Täufern besiedelt worden ist; in der Schweiz waren sie der religiösen Unduldsamkeit ihrer Landsleute wegen unmöglich geworden. Auf den Grabsteinen dieser deutsch-pennsylvanischen Friedhöfe wollen wir nur einigen Namen dieser Auswanderer und denen ihrer Söhne und Töchter nachgehen.

Manche der alten Familiennamen scheinen uns zuerst zweifelhaft, kaum schweizerisch klingend, doch ergibt sich nach und nach eine ganze Sammlung währschafter helvetischer Namen; etlichen von ihnen hat die Neue Welt ihr Siegel aufgedrückt. Hier schlafen solche, die ihren gut deutsch klingenden Namen mit ins Grab genommen haben, zum Beispiel die Bäcker, die Müller, die Schuhmacher, die Zimmermann usw. Neben ihnen sind solche zur Ruhe gebettet, deren Namen schlicht übersetzt sind, zum Beispiel die Baker, die Brown, die Carpenter, die Fox, die Miller, die Smith, die Weaver usw.

Schweizerischer Klang trotz anglisierter Form

ist erhalten geblieben für die Erny, die Farny, die Fooks (Fuchs), die Booker (Bucher), die Barger (Berger), die Derr (Dörr, Dürr), die Mowrer (Maurer), die Markley (Merkli), die Rush (Rösch), die Coffman (Kauffmann), die Harbaugh (Herbach), die Bowman (Baumann), die Kindig (Kündig), die Brightenbaugh (Breitenbach). Etwas findig muß man schon sein, um im Namen der Hoover und Huffer den der Huber, in dem der Hinnes den der Heinz wiederzufinden. Wer als ein Eberle auswanderte, ist hier als Everly begraben, der Gerber als Garver, der Butz als Butts, der Kölliker als Kelker, der Kühne als Kenney. Die einst Kübler hießen, ruhen hier unter dem Namen Givler, die Schilling unter dem der Sheeleigh oder Shelly/Shelley. Die Amweg erkennen wir als Amwake kaum wieder. Bei diesen Namen hat wohl der Vertreter der öffentlichen Verwaltung sein Machtwort gesprochen, das aber nur auf Kenntnis des Englischen gründete. Die Taufregister der Heimatgemeinde wurden nicht befragt, die Neusiedler brachten keine Papiere mit und waren auf Grund ihrer Englischkenntnisse meist

leicht von der Richtigkeit ihres „neuen“ Namens zu überzeugen. Schon die Passagierlisten der englischen Schiffe zeigen

sehr willkürliche Schreibung der Namen

fremder Zunge; häufig verloren die Auswanderer ihren gutschweizerischen Namen schon im Einschiffungshafen (vielleicht nicht immer ohne ihren Wunsch!), vielen drängt die neue Umgebung im neuen Land eine Änderung, das heißt eine Angleichung ihres Namens auf. Man kann es den Schreibern kaum verargen, wenn sie statt Krähenbühl oder Kreyenbühl einfach Krehbiel oder Krehbill, oder noch einfacher Grebill, Grabill, Graybill setzten. So wurden auch die Brechbühl zu Brightbill oder Brackbill, die Rügsegger zu Ricksecker, die Vögeli zu Feagley, die Oechsli zu Exley. Wo auf dem Grabstein Albrake Grove zu lesen steht, müßte der Heimatschein Albrecht Graf lauten; aber nicht alle Auswanderer dieses Namens sind so unkenntlich geworden: es gibt noch da und dort die Graaf, die Groff, und, etwas verschleiert, die Graft und die Groft, als Nachkommen der Graf. Wie ist es den Herzog ergangen? Wir entdecken sie unter dem Namen Hartsook. Auf einem Stein fällt der Name des Jurig Heinrich March auf; alte Einwandererlisten entpuppen ihn als Georg Heinrich Mertz, ebenso seinen Landsmann Yerrick Burry als Georg Born. Mühelos sehen wir in den Namen der Yeagy den der Jäggi, in dem der Yackley den der Jecklin und Jäckli. Klackner würde vom schweizerischen Zivilstandsbeamten Glöckner geschrieben, Cayler und Kaler Kohler oder Köhler. Wie aber heißen die Frailey, die Frailick in ihrem Stammland? Nun, sie sind Söhne und Töchter der Fröhlich, so wie die Albright der Familie Albrecht, die Kephart den Gebhard, die Hartzell den Hirzel entstammen. Echt englisch muten uns die Namen der Bart, der Light, der Sheets und der Sides an, und doch nannten sich ihre Vorfahren in der Schweiz einfach Bernhard, Lichti, Schütz und Seitz. Ob die Keeports einmal den Namen Kyburz getragen haben, ist nicht so gewiß. Es ist aber belegt, daß die Johns im Lancaster County von Schweizern namens Tschanz, die Rhoades und Road von solchen namens Roth abstammen. — Der Spieltrieb könnte uns verlocken, da und dort Fragen zu stellen, etwa warum ein gewisser Albrecht Roth zum Namen Albrake Road gekommen sei; aber die Ehrfurcht vor diesen Toten gebietet, Einhalt zu tun, auch vor dem Namen des James Bossler, der Jakob Basler geheißten hätte, wären

er oder seine Vorfahren in der Schweiz geblieben. Schicksale liegen hinter diesen Namen, Menschenleid, Menschenfreud. Und um diese Gräber liegt eine Landschaft, die, von den Trägern dieser teils noch typischen, teils aber auch völlig verzeichneten schweizerischen Namen geprägt, heute zu ihrem Ruhme leuchtet und in den letzten versprühenden Farben des Herbstes von unversieglichem Reichtum kündigt.

Reine Hochsprache — Reine Mundart

Offener Brief an Dr. Theodor Flury, Küsnacht

Zollikerberg ZH, 21. November 1963

Sehr geehrter Herr Dr. Flury,

Sie haben im „Sprachspiegel“ eingehend zu einem delikatem Sprachproblem unserer Heimat Stellung genommen. Aus ihren Gedankengängen spricht so viel gute Absicht, Liebe zum deutschen Wort, so offenkundige Sorge um seine Weiterentwicklung, daß man widerwillig nur an die Aufgabe herantritt, zu widersprechen. Aber der Standpunkt, von dem Sie ausgehen, scheint mir so unheilswanger für die Zukunft unserer Redekultur, und die sich aus ihm ergebenden Folgerungen können sich gerade für das, was Sie verteidigen wollen, derart verhängnisvoll auswirken, daß man dazu nicht schweigen darf.

Sie setzen, sehr geehrter Herr Dr. Flury, hinter die Überschrift und damit zu der von allen einsichtigen Sprachforschern und -pflegern immer wieder erhobenen Grundforderung „reine Hochsprache neben reiner Mundart“ ein im höchsten Grad bedauerliches Fragezeichen! Und Sie fragen besorgt: „Was für einen Weg können wir finden zu einem Deutsch, das gleichzeitig schweizerisch und hochdeutsch ist?“

Es liegt Ihnen, will mir scheinen, allem voran am Herzen, unsere deutsche Muttersprache vor einer Zersplitterung, einer unüberbrückbaren Trennung in zwei voneinander unabhängige, sich fremde Idiome zu bewahren. So weit gehen wir in unserm Wünschen und Trachten völlig einig. Und gleicherweise will der von